



## Zum Kaffee bei Wissings

Gast: Eva Leveton

-gun- Borghorst. Eva Leveton steht vor dem Modehaus Wissing als der Kölner Künstler Gunter Demnig für ihren Vater Dr. Ernst Eichenwald sowie für Karl und Ruth Eichenwald Stolpersteine vor dem Modegeschäft Wissing verlegt. In einem Teil des Hauses haben ihre Großeltern bis Ende der 30er Jahre gelebt. Nach 65 Jahren ist die 72-jährige das erste Mal wieder in Borghorst. Und sie besucht am Nachmittag das Haus, mit dem sie viele Kindheitserinnerungen verbindet. Margret Wissing und ihre Kinder haben den Gast aus Amerika zum Kaffeetrinken eingeladen. In der ganz privaten Runde wurde vor allem über die Geschichte der beiden Familien gesprochen.

Obwohl kein jüdischer Brauch, legten Eva Leveton und Margret Wissing nach der Verlegung gelbe Rosen auf die Stolpersteine vor dem Haus Münsterstraße 12.

Foto: Gudrun Niewöhner

| Sonderseite

# Wirkliche Angst war nur einmal da

Eva Leveton erzählt aus ihrem Leben

Von Gudrun Niewöhner

**Borghorst.** Nur einmal hat Eva Leveton wirklich Angst um ihr Leben gehabt. Das war 1938 in Borghorst: „Plötzlich haben Kinder mich als ‚Juden-schwein‘ beschimpft und Steine nach mir geworfen.“ Obwohl damals erst vier Jahre alt, kann sich die Tochter von Dr. Ernst und Elisabeth Eichenwald noch gut an diesen Tag erinnern. Das Mädchen war – wie so oft – zu Besuch bei ihrer jüdischen Großmutter Clara Eichenwald auf der Münsterstraße. Sie hat ihre aufgeregte Enkelin sofort beruhigt: „Und dann den Vorfall auf der Straße heruntergespielt, um mich nicht zu erschrecken.“ Aus ihrem schicksalhaften Leben erzählte die heute 72-Jährige gestern Abend auf Einladung der Initiative „Stolpersteine“ im Musiksaal des Gymnasiums. Eine zerbrechlich wirkende, aber hellwache und couragierte Frau saß dabei auf dem Podium.

1941 war Eva Leveton das letzte Mal in Borghorst. Kurze Zeit später ist nach Großvater

Abraham auch Clara Eichenwald gestorben. Ihr Vater Ernst war seit 1939 in den USA. Dorthin wollten eigentlich auch Klein-Eva und ihre Mutter Elisabeth: „Doch der holländische Staat hat uns abgewiesen.“ So sind Elisabeth und Eva Eichenwald zurück nach Berlin, die Stadt, in der die Großeltern mütterlicherseits lebten. „Mein Vater wollte nicht nach Amerika.“ Schon gar nicht alleine. Aber sein Bruder Karl und auch Ehefrau Elisabeth haben ihn schließlich aus Deutschland „herausgeschubst“, sagt seine Tochter.

Die Kriegsjahre waren hart. Auch in Berlin: „Wir hatten nichts zu essen.“ Vom Vater erfuhr das Mädchen nur selten etwas: „Aber wir wussten, dass er lebt.“ Nachdem Eva Leveton nicht mehr in die Schule gehen durfte, erhielt sie heimlich Privatunterricht. Beschimpfungen hat sie in der Großstadt selbst nie erlebt: „Obwohl jeder wusste, dass meine Mutter mit einem Juden verheiratet ist.“ Ein großes Glück, wie sie heute empfindet.

Weil Vater Ernst seine Familie endlich wieder bei sich haben wollte, setzte er alle Hebel in Bewegung: „Wir sind 1946 mit dem zweiten Schiff von Bremerhaven aus gefahren.“ Das Land hatte sich Eva Leveton allerdings anders vorgestellt: „Ich konnte zwar englisch, aber kein amerikanisch.“ Und was noch schlimmer war: Sie repräsentierte den Feind. „Am Anfang habe ich jeden Abend im Bett geweint.“ Es hat lange gedauert, bis sie in ihrer neuen Heimat angekommen war.

Noch heute fühlt sich Eva Leveton nicht richtig als Amerikanerin. Und auch nicht als Jüdin: „Ich bin ein bisschen was von allem.“ Ihrer geisteskranken Mutter hat sie, als diese noch lebte, sogar angeboten, für einige Zeit wieder nach Deutschland zu ziehen. Doch diese wollte nicht.

Die studierte Psychotherapeutin Eva Leveton weiß, wie wichtig, aber auch schwer es ist, sich schmerzhafter Gefühle im Leben zu erinnern: „Wenn man nicht zurückkehrt, bleibt immer ein Splitter in der Seele.“



Bewegender Moment für zwei Frauen: Eva Leveton (r.), Enkelin von Abraham und Clara Eichenwald, trifft auf Margret Wissing. In einem Teil des Hauses, in dem heute das Modegeschäft Wissing ist, haben bis zur Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten die Großeltern der Amerikanerin gelebt. Gestern Abend erzählte die Halbjüdin im Gymnasium aus ihrem bewegten Leben.

Foto: Gudrun Niewöhner

# Die Enkelin ist tief berührt

## Gunter Demnig verlegt Steine für die Familien Eichenwald und Hertz

Von Gudrun Niewöhner

**Borghorst.** Eva Leveton ist berührt. Mit einem Fotoapparat in der Hand steht die 72-Jährige vor dem ehemaligen Haus ihrer Großeltern auf der Münsterstraße. Neben ihr Margret Wissing. Die beiden Frauen schauen Gunter Demnig zu. Vor ihren Augen verlegt der Kölner Künstler gerade drei Stolpersteine – für Eva Levetons Vater Dr. Ernst Eichenwald, Onkel Karl Eichenwald und für Tante Ruth. Alle drei sind Ende der 30er Jahre vor den Nazis in die USA geflüchtet (die WN berichteten).

„In dieser Stunde verneigen wir uns vor den Borghorster Juden, die verfolgt und ermordet wurden. Sie haben zu uns gehört wie Sie und ich.“ Im Namen der Bürgerinitiative, die auch die zweite Steinverlegung vorbereitet hat, begrüßt Josef Bergmann am Morgen die Gäste vor dem Heimathaus. Ganz besonders willkommen heißt er die vie-

len Schüler – und natürlich Eva Leveton, die eigens für diesen Tag aus Amerika gekommen ist. Sie bedankt sich für das Engagement der Borghorster: „Ich bin sehr bewegt von ihrer Beziehung zu unserer gemeinsamen Vergangenheit.“ Das hört auch Gunter Demnig. Pünktlich ist der Ideengeber angereist. Und wie schon beim ersten Mal, verliert der Künstler wenig Worte. Mit Gummihammer, Kelle und Handfeger macht er sich vor dem heutigen Modehaus Wissing ans Werk. Nebeneinander legt Demnig die zehn Mal zehn Zentimeter großen Steine für die Eichenwalds in das rote Pflaster. Während der Künstler beschäftigt ist, schaut Mechthild Upmann von der Bürgerinitiative auf das Leben der Familie, nennt Zahlen und Fakten, die die Mitglieder in den vergangenen Monaten zusammengetragen haben. Franziska Gah aus Münster erzählt anschließend aus ihren eigenen Erinnerun-

gen. Bevor die Gruppe weitergeht, liest Angelika Scho Gedichte von Rosa Ausländer und Hilde Domin. Eva Leveton und Margret Wissing legen vorher noch gelbe Rosen auf die Steine mit den Messingplatten. Auch wenn dies kein jüdischer Brauch ist

Vor dem Haus an der Münsterstraße 43, heute Reisebüro Meimberg, holt Demnig sieben Stolpersteine für die Mitglieder der Familie Hertz aus seinem roten Minivan. Mechthild Upmann und Heidi Althoff beschreiben auch hier Eckpunkte im Leben der Hertz'.

Bereits vor der Verlegung erinnern sich die Gäste und Mitglieder der Initiative „Stolpersteine“ in einer Gedenkminute an den vor wenigen Tagen in Johannesburg verstorbenen Bill Heimann. Im Juni 2006 waren vor der Villa an der Anton-Wattendorff-Straße Steine für ihn, seine Eltern und Geschwister eingelassen worden.



Im Beisein vieler Gäste verlegt Gunter Demnig Stolpersteine vor den Häusern Münsterstraße 12 und 43 – darunter auch die Kinder der Familie Wissing. Foto: -gun-

# Ein Stein mahnt zum aufrechten Gang

Kunstaktion auf dem Straßenpflaster erinnert an die Schicksale ehemaliger jüdischer Mitbürger

Von Hans Lüttmann

**Burgsteinfurt.** Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch. Knappe hundert Euro kostet das Erinnern, wenn man sich dabei von Gunter Deming helfen lässt. Vor gut 15 Jahren hat der Künstler (und alternative Ehrenbürger der Stadt Köln) damit begonnen, sein Kunstgebiet („Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“) in Messing zu weißeln, mit Betonklötzen zu verbacken und als Stolpersteine in Bürgersteige zu verlegen. Mehr als 11 000 Steine hat er schon in fast 200 Städten vermauert, da bleibt für andere Kunst keine Zeit. Montag Magdeburg und Dienstag Syke, Mittwoch Borghorst und Burgsteinfurt, und am Donnerstag geht es nach Budapest – kein Wunder, dass er vier der fünf Burgsteinfurter Steine schon verlegt hatte, bevor die Feier an der Kautenstege richtig losging. Aber kein Problem, sagt Ursula Kunze von der Burgsteinfurter Initiative Stolpersteine: „Wir freuen uns, dass Sie hier sind.“

Und mit ihr freut sich erstaunlich viele Teilnehmer an der Feierstunde, viele Schüler, Bürger, Neugierige und Gäste, die mit weit offenen



Zahlreiche Burgsteinfurter waren in die Kautenstege gekommen, wo Gunter Deming den ersten Stolperstein verlegte.

Foto: Hans Lüttmann

Armen empfangen werden: Eva Leveton ist gekommen und Ruth Maziak mit ihrem Sohn Daniel. Ruth, die ihren

Großvater Hermann Emanuel – ihm soll der erste Burgsteinfurter Stein gewidmet werden – nie persönlich ken-

nenlernte, verbindet doch, so sagt sie in einer bewegenden Ansprache, sehr viel mit dem Schicksal des Mannes, der für

sich und seine Familie nur Frieden und Freiheit suchte, aber in Theresienstadt den Tod fand. Er, der seine Wurzeln nie vergessen hat, der Kantor und Pädagoge, der Mitbegründer der Kaufmännischen Fortbildungsschule in Burgsteinfurt. „Ermordet, wie so viele anderen“, sagte Liesel Daldrop an der zweiten Station, der Moltkestraße, an der drei Steine verlegt wurden, die an Rosa, Lotte und Emmy Cohen (spätere Dreyfus) erinnern.

Noch ein Stolpertsein liegt auf dem Trottoir an der lärmigen Bahnhofstraße, wo Pfarrer Bernd Krefis eine kurze Ansprache hält und – auch auf Hebräisch – würdige Worte des Erinnerns findet. Auch über diesen Stein vor dem Haus an der Bahnhofstraße 21, wo Isidor Meier wohnte sollen die Burgsteinfurter stolpern. Wenn sie beiläufig die Straße entlangschlendern, sollen sie ins Stocken geraten und straucheln, unvermittelt auf einen goldglänzenden Stein stoßen. Sich bücken, sich verneigen, um von einem Menschen zu lesen, dessen Name nicht vergessen ist. Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch. „Nur wer stolpert“, sagt Gunter Deming, „lernt, aufrecht zu gehen.“

# Eine Schule erinnert sich

An ihren Mitbegründer Hermann Emanuel

-lü- Burgsteinfurt. Auf frische, jugendliche und sehr einfallsreiche Weise machten die Geschichtler an den Wirtschaftsschulen aus einem für sie vielleicht eher drögen Thema eine unterhaltsame und informative Präsentation. Erinnern sollten sie an den Mitbegründer der damaligen Kaufmännischen Fortbildungsschule, Hermann Emanuel, der 1942 von den Nazis im KZ Theresienstadt umgebracht wurde. Und das fing schon draußen an, wo bierdeckelgroße Papierschnipsel vom Bürgersteig über das Treppenhaus bis in den Ausstellungsraum den Weg wiesen, Zettel, auf denen zu lesen ist, was auch auf dem ersten Burgsteinfurter Stolperstein an der Kautenstege zu lesen ist: Hier wohnte Hermann Emanuel.

Zur Eröffnung einer Ausstellung, die Deutschlands Nazi-Vergangenheit auch in Burgsteinfurt nachspürte, reichten die Schüler neben Brötchen und Saft auch eigens hergestellte Spezialitäten aus Israel, zu denen sie Erläuterungskärtchen gestellt hatten.

Viel Zeit ließen sie den zahlreichen Besuchern, unter ihnen auch die Zeitzeugen Liesel Daldrop und Alfred Homann, sich in aller Ruhe die Bilder und Texte anzusehen, die über den Niedergang jüdischen Lebens in Burgsteinfurt informierten. Im Anschluss erinnerte eine Schülergruppe in szenischen Darstellungen an Hermann Emanuel. Die Ausstellung wird noch für etwa zwei Wochen im Foyer der Wirtschaftsschulen an der Bahnhofstraße zu sehen sein.



Zeitzeuge Alfred Homann.



Die Schüler boten auch israelische Spezialitäten an.



Ruth Mazaki, Enkelin von Hermann Emanuel, und ihr Sohn Daniel schauen sich die Ausstellung an.

Fotos: -lü-